

DIE HOCHZEIT DES JOBS



Der Stil meines „Hieronimus Jobs“ ergab sich von selbst aus dem Geiste des Spiels, das volkstümlich sein soll: Inhaltlich geht es um die Macht des Herzens, siegend über die Macht des Herzlosen, musikalisch um die Macht der Melodie, triumphierend über die Macht der Artistik.

Joseph Haas



Johann Peter Hasenclever: Hieronimus Jobs im Examen

Die Hochzeit des Jobs

Komische Oper in vier Akten von Ludwig Andersen
Musik von Joseph Haas

Musikalische Leitung	GMD Naoshi Takahashi
Inszenierung	Ingolf Huhn
Bühne	Tilo Staudte
Kostüme	Erika Lust
Choreographie	Sigrun Kressmann
Chöre	Jens Olaf Buhrow
Dramaturgie	Annelen Hasselwander
Musikalische Einstudierung	Karl Friedrich Winter
Regieassistenz	Susi Žanić
Inspizienz	Manja Schmiedel
Souffleuse	Claudia Hunger
Hospitantz	Jessica Böhlmann

Pause nach dem 2. Akt

Aufführungsrechte: Schott Music, Mainz

Wir bitten um Verständnis, dass Foto- und Videoaufzeichnungen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.

Hieronimus Jobs	Jason-Nandor Tomory
Der Apotheker, zugleich Bürgermeister	László Varga
Mutter Lenchen, Wirtin der Studentenkneipe „Zum guten Lenchen“	Anna Bineta Diouf
Kätchen, ihre Tochter	Bettina Grothkopf
Jakob, der Nachtwächter	Jason Lee
Babe, seine Frau	Tiina Penttinen
Der Tischlermeister	Bernd Gebhardt
Der Dekan der juristischen Fakultät	Volker Tancke
Erster Student	Uli Heim
Zweiter Student	Volker Tancke
Erster Ratsherr	Uwe Berger
Zweiter Ratsherr	Hans Gebhardt
Ein Notar	Matthias Stephan Hildebrandt
Der Hofmarschall	Marvin Thiede
Schreiber	Dominique Anders

Der Chor des Eduard-von-Winterstein-Theaters
Mitglieder der Freien Chorvereinigung Coruso e.V.
Extrachor
Es spielt die Erzgebirgische Philharmonie Aue.

Premiere am 15. März 2020

Abendspielleitung: Susi Žanić; Ausstattungslitung: Martin Scherm; Technische Leitung: Enrico Beck; Bühnenaufbau: Silvio Bartl; Beleuchtung: Dominique Lorenz; Ton: Henning Bathelt; Maske: Anja Roscher; Requisite: Hanne Richter. Anfertigung der Dekorartion und Kostüme in den Werkstätten des Eduard-von-Winterstein-Theaters unter der Leitung von: Brigitte Golbs (Kostümabteilung), Annett Günther (Malsaal), Matthias Lüpfer (Tischlerei), Detlef Hild (Schlosserei), Alexander Müller-Leichner (Dekorationsabteilung).

Die Handlung

In einem süddeutschen Universitätsstädtchen

Erster Akt

Hieronimus Jobs ist ein verbummelter Jurastudent. Er bringt die Tage mit Raufhändeln, Kneipen und Buhlschaft zu, aber jetzt ist er im Examen. Er weiß nicht viel, aber er vertuscht das durch revolutionäre Rede. Die Professoren sind sich nicht einig und am Ende ist Jobs durchgefallen.

In der Studentenkneipe „Zum guten Lenchen“ wartet die Wirtstochter Kätchen, die mit Jobs versprochen ist, auf dessen Rückkehr und auf Nachricht vom Examen. Erst einmal kommt der Apotheker und überredet Kätchens Mutter Lenchen, ihm eine Bürgschaft über tausend Taler zu unterschreiben, damit er Jobs zu einer städtischen Anstellung verhilft. Und sie tut es.

Nun bricht eine ganze Kommersrunde von Studenten herein und sie wetten, ob Jobs das Examen bestanden hat oder nicht. Dann kommt auch er: schweigsam und überdreht. Anstatt zu sagen, wie es war, lässt er die Studenten die Prüfung nachspielen und erst dann verkündet er das Ergebnis: durchgefallen.

Zweiter Akt

Jobs und Kätchen: Was soll nun werden? Der Nachtwächter der Stadt ist gestorben und der Bürgermeister hat Jobs die Stelle angeboten. Das will er nicht, aber er hat einen Buckel voller Schulden und kein Geld. Doch Kätchen hat immer noch Mut und mit ihrer Hilfe könne er vielleicht auch noch das Examen schaffen.

Der Bürgermeister ist auch der Apotheker des Städtchens und er hat die Herren des Rates heute zu einer Sitzung in seine Apotheke geladen. Dort eröffnet er ihnen, dass der Nachtwächter gestorben ist und dass, um die Pension für die Witwe zu sparen, die Stadt fordern soll, dass der neue

Nachtwächter die alte Witwe heiratet. Er hat auch schon einen Kandidaten: Hieronimus Jobs. Der kommt jetzt und als ihm die Bedingung genannt wird, lehnt er ab. Aber der Apotheker ist vorbereitet: Auf seinen Wink kommen lauter Leute, bei denen Jobs Schulden hat – Wäscherinnen, Wirtstöchter und Handwerker – und verlangen energisch ihr Geld. Jobs ficht das nicht an: Sollen sie ihn einsperren – er hat kein Geld und wird nicht zahlen. Da ist unter den Gläubigern ein alter Tischlermeister. Jobs hat 10 Taler Schulden bei ihm und das ist ein Vermögen. Der Tischlermeister, sollte er das Geld nicht bekommen, steht selbst vor der Exekution und wäre ruiniert.

Das bringt den Umschwung.

Jobs begreift, dass er ziemlich rücksichtslos auf Kosten anderer gelebt hat und er will das gutmachen. Wenn er zwanzig Taler Vorschuss bekäme, nähme er die Stelle und die Witwe. Der Apotheker zahlt sie ihm sofort und Jobs gibt sie dem Tischler: *»Hier nehmt mit Zinsen zwanzig für zehn«*.

Dritter Akt

Der Apotheker stellt Jobs seine neue Frau vor; die ist verschleiert. Als er dann wirklich ihr Gesicht sieht, ist er entsetzt und will sie nun doch nicht mehr nehmen. Da zeigt ihm der Apotheker die Schuldverschreibung, die Kätchens Mutter zwingt, tausend Taler zu zahlen, wenn Jobs die Witwe nicht heiratet. Jobs ist verzweifelt.

Im Haus des toten Nachtwächters. Aber der Nachtwächter ist gar nicht tot; er sitzt vergnügt auf seinem Katafalk und schaut sich an, was alles zu seiner Beerdigung vorbereitet worden ist. Wenigstens ist seine Frau fort – das ist das Paradies. Diese kommt jetzt mit dem Apotheker, findet alles zu teuer und will Kerzen, Palmen und Sarg zurückgeben. Der Nachtwächter hat sich wieder totgestellt, aber als sie weg ist, macht ihm der Apotheker heftige Vorwürfe: Er habe den Betäubungstrank nicht richtig eingenommen und jetzt sei er zu früh wach. Bis Mitternacht müsse er noch durchhalten. Dann soll er die Stadt verlassen – der Apotheker gibt ihm viel Geld dafür – und statt seiner wird ein Sandsack im Sarg beerdigt.

Auf der Straße begegnet der Apotheker Kätchen und legt ihr sein Herz zu Füßen. Jetzt wird klar, warum er die Nachtwächtersfrau zur Witwe machen und Jobs mit ihr verheiraten wollte: Er musste Jobs von Kätchen trennen, wenn er sie heiraten will. Kätchen ist entsetzt und wehrt ihn ab, aber als sie erfährt, dass Jobs nun die Witwe heiraten werde, sinkt sie um.

Jobs hat das gesehen, der Apotheker geht schnell und nun müssen die beiden sich aussprechen – und voneinander erfahren, wie die Intrige gegen sie läuft.

Als Jobs ganz am Ende ist, gibt es eine Erscheinung: Stimmen hört er, beruhigende, und dann auch die Stimme des Tischlermeisters: *»Gib acht auf dieses Haus!«*. Auf welches Haus? Er sitzt vorm Haus des toten Nachtwächters – also hinein! Drinnen findet er den Nachtwächter lebendig und völlig verängstigt. Und als jetzt auch noch Studenten vorbeikommen, holt er sie sich und macht mit ihnen einen Plan.

Vierter Akt

Ein Trauerzug auf dem Weg zum Friedhof. Die ganze Stadt will den Nachtwächter beerdigen. Und kurz darauf derselbe Zug, nun ohne Sarg und Kränze und mit einem Brautpaar vorndran: Jobs und die Nachtwächterswitwe.

Es ist Pfingsten, Samstag auf Pfingsten, und junge Mädchen schmücken die Stadt.

Nun kommt der Hochzeitszug auf den kleinen Platz und die Zeremonie soll offenbar hier stattfinden. Der Apotheker hält eine Rede, der Notar verliest die Ehefragen, die Witwe sagt Ja und Jobs sagt – Nein. Ganz große Aufregung, aber Jobs besteht darauf, noch einen weiteren Trauzeugen herbeizuholen. Nun bringen die Studenten ein verhülltes Denkmal, und als das Tuch weggezogen wird, ist dort der lebendige Nachtwächter – aber leider bezechet. Seine Frau, die nun nicht mehr Witwe ist, beschimpft ihn sofort, aber er will nach seiner Auferstehung ein neues Leben anfangen und nun selbst die Macht in der Ehe übernehmen. Ob das gelingt, erfahren wir nicht mehr. Alle wollen nun wissen, wie es gekommen ist und Jobs ist bereit, es ihnen zu erzählen. Das würde den Apotheker ins Gefängnis

bringen und er bietet Jobs hundert Taler an, wenn er schwiege. Aber, wie hieß es bei der Schuldverschreibung von Mutter Lenchen?: *»Das letzte Wort ist tausend Taler wert.«* Am Ende zahlt es der Apotheker und flieht.

So kann er nicht mehr erleben, dass nun auch noch ein Abgesandter des Landesherrn erscheint, dem der Examensfall von Jobs vorgetragen wurde. Und der läßt nun ausrichten, dass Jobs zwar ein Flegel sei, er aber durch etliche kernige Reden dem Monarchen aus dem Herzen gesprochen und sich auch in der Nachtwächteraffaire als ein ganzer Kerl erwiesen hätte. Deshalb hätte er das Examen bestanden und würde zum Adjunkten bei der Regierung des durchlauchtigsten Landesherrn bestellt.

Das ist das glückliche Ende, mehrfach glücklich, und nun sind alle einig:

*Trifft Glück und Segen nur das Echte,
So freut sich alle Welt.
Sie ist zufrieden, wenn der Rechte
Am Ende Recht behält.*

*Denn Lohn und Strafe folgt der Tat,
So wie die Ernte folgt der Saat.*

*Ja, Lohn und Strafe folgt der Tat,
So wie die Ernte folgt der Saat.*

Die literarische Vorlage

Für ihre Oper „Die Hochzeit des Jobs“ griffen Joseph Haas und sein Librettist Ludwig Strecker mit der „Jobsiade“ auf einen Stoff aus dem 18. Jahrhundert zurück, der bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum sehr populär war: 1784, also fünf Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution, veröffentlichte der Bochumer Bergarzt und Schriftsteller Carl Arnold Kortum (zunächst anonym) das satirische Spottgedicht

Leben, Meynungen und Thaten von Hieronymus Jobs dem Kandidaten, und wie er sich weiland viel Ruhm erwarb auch endlich als Nachtwächter zu Sulzburg starb.

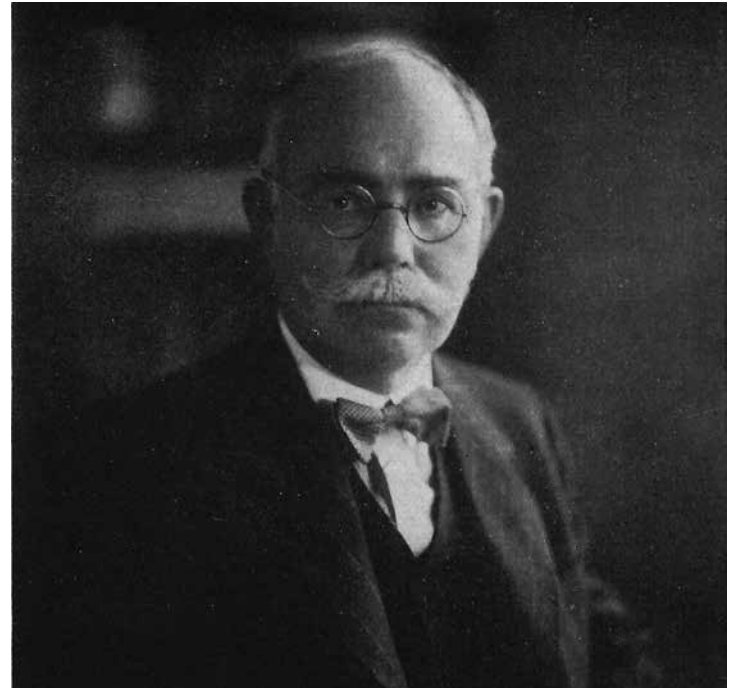
„Die Hauptfigur ist der Studiosus Jobs: nicht nur ein Bruder Leichtfuß, der mit Pauken und Trompeten durchs Examen rasselt, sondern zugleich ein Rebell, der sich wider den alten Professorenzopf, wider vertrocknete Juristerei und Tintendeutsch wendet.“ (Ernst Krause)

Fast einhundert Jahre nach Erscheinen von Kortums bissiger Gesellschaftssatire in Knittelversen veröffentlichte Wilhelm Busch 1872 seine „Bilder zur Jobsiade“, wodurch die Geschichte um Jobs weiterhin bekannt blieb.

Ludwig Strecker nahm eine Episode aus dem ersten Teil der Jobsiade als Stoffgrundlage für sein Libretto, aber während der Ur-Jobs bei Kortum sein tristes Dasein als Nachtwächter beenden muss, erkennt der Jobs der Haas'schen Oper seine Fehler, bessert sich und alles nimmt ein gutes Ende.



Illustration aus Kortums
„Hieronymus Jobs“



Auf der Suche nach einem mir zusagenden Opernstoff stieß ich auf den Hieronymus Jobs. Von jeher liebte ich diese prächtige Figur der deutschen Literatur. Die Heiterkeit der Stoffidee entzündete mein Schaffen. Wohl weiß ich es: Humor ist keine Seelenspeise, von der allein man leben kann. Aber der Humor als Lichtschein der Allmacht der ewigen Ordnung gleicht einem Brotaufstrich, der selbst trockenes und bitteres Brot genießbar machen kann.

Auch noch ein anderes weiß ich: Der wahre Humor dient allen zur Freud, niemand zu Leid. Er ist dem Menschen erst in seiner Lebensreife verliehen. Er ist Philosophie, ist Weisheit des Alters.

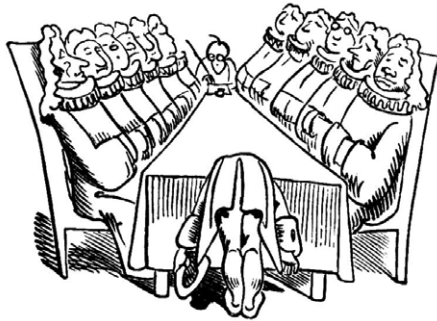
Die Gestaltung des Jobs-Stoffes, wie sie meinem Werk zugrunde liegt, strahlt jene Heiterkeit aus, welche die Drangsale und Leiden der Welt gewiß nicht übersieht oder leugnet, sie aber dank einer unbeirrbaren optimistischen Lebensauffassung wenigstens zu mildern, wenn nicht gar zu überwinden versucht.

Joseph Haas

Bilder zur Jobsiade von Wilhelm Busch

Es blieb aber nunmehr noch etwas zurücke
Als Erfordernis zum geistlichen Glücke –
Nämlich das Examen – welches zwar
Dem Hieronymus fast zuwider war;

Indes ist doch schließlich das Zögern vergebens.
Die fürchterlichste Stunde seines Lebens
Naht anitzo ernstlich herzu.
Ach, du armer Hieronymus, du!

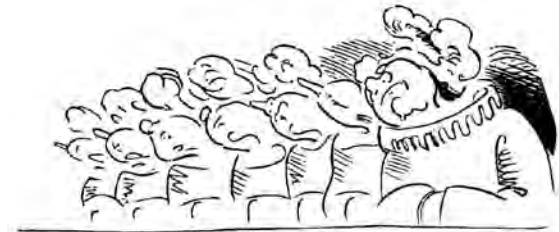


Der Herr Inspector machte den Anfang;
Hustete viermal mit starkem Klang,
Schneuzte und räusperte auch viermal sich
Und sagte, indem er den Bauch sich strich



»Ich, als zeitlicher pro tempore Inspector
Und der hiesigen Geistlichkeit Director,
Frage Sie: Quid sit episcopus?«
Als bald antwortete Hieronymus:

»Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rotem Wein, Zucker und Pomeranzensaft
Und wärmet und stärket mit großer Kraft.«



Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
Der Inspector sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.



Nun kam auch an den Herrn Schreie,
Den Hieronymus zu fragen, die Reihe.
Er fragte also: Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich sei?

Hieronymus tat die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär ihm ein goldner Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke »Zum Engel« genannt.



Über diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
Der Inspector sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Joseph Haas



Joseph Haas wurde am 19. März 1879 in Maihingen im schwäbischen Ries als drittes Kind des dortigen Lehrers Alban Haas geboren. Seine musikalische Begabung zeigte sich früh, doch er wurde zunächst wie sein Vater Lehrer und ging 1904 als Junglehrer nach München. Dort begegnete er Max Reger, bei dem er Privatunterricht nahm und dem er 1907 zum Musikstudium nach Leipzig folgte. Schon bald nach Abschluss des Studiums zeigten sich die ersten Erfolge

als Komponist, die ihm 1911 die Berufung als Lehrer für Komposition am Konservatorium in Stuttgart und 1921 die an die Akademie für Tonkunst – der heutigen „Hochschule für Musik und Theater“ – in München brachten. Im selben Jahr gründete er zusammen mit Paul Hindemith und Heinrich Burkard die „Donaueschinger internationalen Kammermusikfeste für Neue Musik“, noch heute eines der wichtigsten internationalen Foren für zeitgenössische Musik, das jedes Jahr am dritten Wochenende im Oktober stattfindet.

Von 1924 bis 1950 war Joseph Haas ordentlicher Professor an der Münchner Hochschule; ab 1924 Leiter einer Kompositionsklasse und ab 1925 auch Vorstand der Kirchenmusikabteilung. Schon bald war er einer der gesuchtesten Kompositionslehrer in Deutschland. Aus seiner Meisterklasse gingen unter anderem Karl Amadeus Hartmann, Karl Höller, Philipp Mohler, Cesar Bresgen und die Dirigenten Eugen Jochum und Wolfgang Sawallisch hervor.

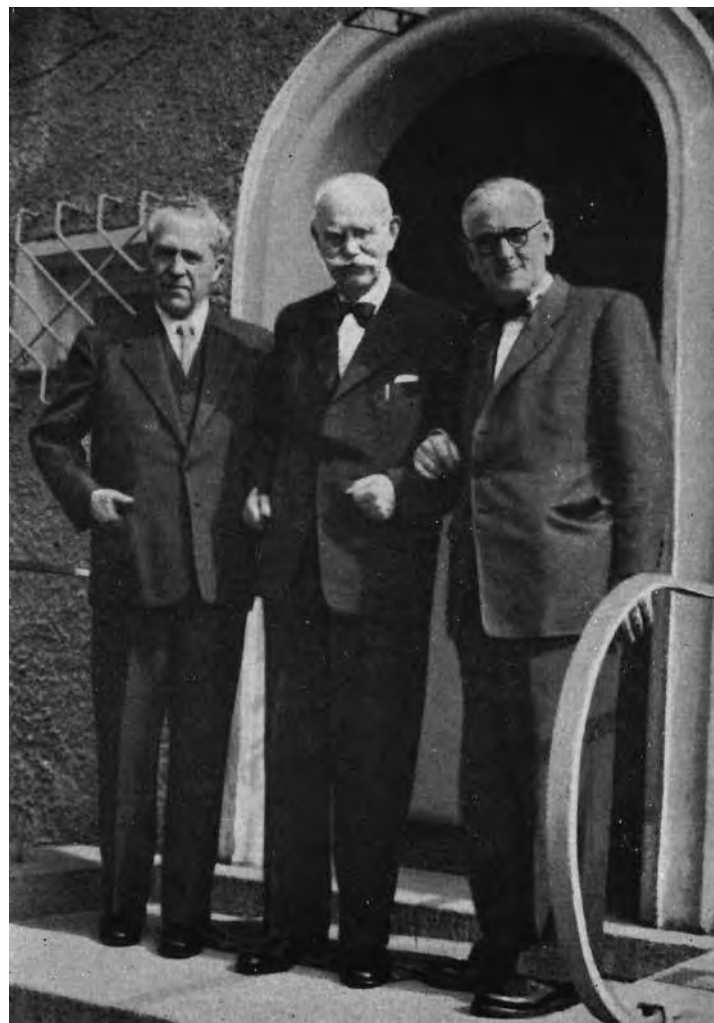
Während der Zeit des Nationalsozialismus war Joseph Haas schon wegen seiner Bemühungen um die Neue Musik in Donaueschingen heftigen Angriffen ausgesetzt. Aber auch sein Bekenntnis zum katholischen Glauben

machte ihn zum Opfer von Diffamierung und Unterdrückung durch das Regime: Die Uraufführung seiner ersten Oper „Tobias Wunderlich“ 1937 in Kassel war ein sensationeller Publikumserfolg. Doch die Parteiorgane brachten vernichtende Kritiken, der „Völkische Beobachter“ zum Beispiel schrieb von einer „Verfälschung des Volkstums im Sinne jenes klerikal gebundenen Volkstums“. So wurde der „Tobias Wunderlich“ nur ganz selten von wenigen mutigen Intendanten auf den Spielplan gesetzt und auch andere Werke von Haas wurden in den folgenden Jahren zurückgedrängt. 1939 wurde seine Wiederwahl zum Präsidenten der Max-Reger-Gesellschaft, die er 1922 selbst gegründet hatte, verboten mit der offiziellen Begründung, Joseph Haas sei ein „Exponent der katholischen Musik“.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Joseph Haas Präsident der Musikhochschule in München und leitete deren Wiederaufbau, bis er 1950 in Ruhestand ging. Danach entstanden noch mehrere teils abendfüllende Werke. Er starb am 30. März 1960, kurz bevor er die Reinschrift zur Hymne für den Eucharistischen Weltkongreß in München beendet hatte, als hoch geehrter Nestor der deutschen Komponisten. Zu seinen Auszeichnungen gehören der Ehrendoktor der Münchner Universität und des Päpstlichen Instituts für Kirchenmusik in Rom, der Ehrensenator der Musikhochschulen in Stuttgart, Dresden und Leipzig und die Ehrenmitgliedschaft im Deutschen Komponistenverband.

Das Hauptgewicht des Haas'schen Werkes liegt auf Vokalmusik, wie Liedern und geistlicher und weltlicher Chormusik. Daneben hinterließ er auch Kammermusik, Orchester-, Klavier- und Orgelwerke. Als Höhepunkte seines Schaffens gelten neben den beiden Opern „Tobias Wunderlich“ und „Die Hochzeit des Jobs“ die Oratorien „Die heilige Elisabeth“, „Das Lebensbuch Gottes“, „Das Jahr im Lied“ und „Die Seligen“; von den Liederzyklen „Gesänge an Gott“ nach Gedichten von Jakob Kneip und „Unterwegs“ nach Gedichten von Hermann Hesse; von den Messen die „Speyerer Domfestmesse“ und die „Münchner Liebfrauenmesse“.

Seit 1949 bemüht sich die Joseph-Haas-Gesellschaft um die Verbreitung seines Werkes.

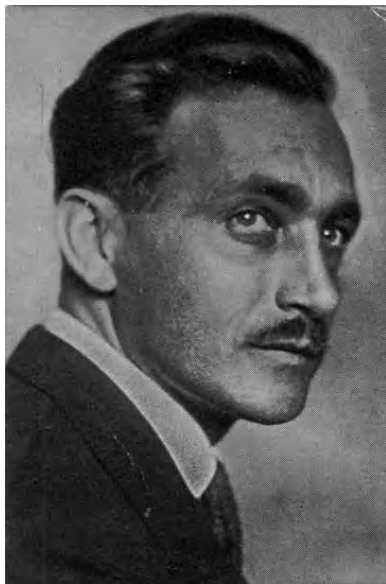


Ludwig Strecker, Joseph Haas und der Haas-Biograph Karl Laux

Der Librettist Ludwig Andersen alias Ludwig Strecker d. J.

Ludwig Emanuel Strecker wurde am 13. Januar 1883 in Mainz geboren; sein Vater, Ludwig Strecker der Ältere, ursprünglich Jurist, hatte 1874 den in Mainz ansässigen Musikverlag B. Schott's Söhne geerbt, nachdem der Enkel des Firmengründers, Fanz Schott, gestorben war, ohne leibliche Erben zu hinterlassen. Der Schott-Verlag legte seit seiner Gründung großen Wert darauf, zeitgenössische Komponisten zu fördern. So übernahm Ludwig Strecker d. Ä. von Franz Schott die Verlegertätigkeit für Richard Wagner und knüpfte Verbindungen mit Komponisten aus dem Kreis um und nach Wagner, zum Beispiel mit Franz Liszt, Peter Cornelius, Engelbert Humperdinck und Hugo Wolf. Mit seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Merck, hatte er vier Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn studierte Rechtswissenschaften in München, Berlin und Leipzig und schloss das Studium mit Promotion ab. Nach einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt wurde er 1909 Mitinhaber des Schott-Verlages.

In den 30er Jahren begann Ludwig Strecker d. J. unter dem Pseudonym Ludwig Andersen Libretti zu schreiben. 1933 wurde „Der große Kalender“, ein „Weltliches Oratorium für Sopran- und Bariton-Solo, gemischten Chor, Kinderchor, Orchester und Orgel“ mit Musik von Hermann Reutter in Stuttgart uraufgeführt. Zwei Jahre später folgte die Oper „Die Zaubergeige“ nach einem Marionetten-Spiel von Franz Poggi mit Musik von Werner Egk in Frankfurt am Main. Die Oper „Doktor Johannes Faust“ von Hermann Reutter, 1936 ebenfalls in Frankfurt uraufgeführt, (in der Regie von Walter Felsenstein), verlegt die Handlung der Faust-Legende nach Mainz und Parma, so



dass Johannes Faust den berühmten Pakt mit Mephistopheles in seiner Studierstube in Mainz schließt. In dieser Zeit begann auch die Zusammenarbeit mit Joseph Haas für die Opernbühne: „Tobias Wunderlich“, eine Alpendorfgeschichte um den Holzschuhmacher Tobias Wunderlich und die lebendig gewordene Holzstatue der Heiligen Barbara nach einer Textvorlage des österreichischen Schriftstellers Hermann Heinz Ortner, feierte ihre erfolgreiche Uraufführung am 24. November 1937 in Kassel. Im Juni 1943 wurde die Oper „Der Kuckuck von Theben (Gli dei a Tebe)“ von Ermanno Wolf-Ferrari, für die Ludwig Strecker das Libretto von Mario Ghisalberti ins Deutsche übersetzte, im Opernhaus Hannover uraufgeführt. Nach „Die Hochzeit des Jobs“ im Jahr 1944 schuf Ludwig Strecker noch ein einziges Libretto: Die Märchenoper „Der Igel als Bräutigam“, ein Werk „für große und kleine Leute“ von Cesar Bresgen fußt auf dem Märchen „Hans, mein Igel“ der Brüder Grimm und wurde 1951 in Nürnberg zur Aufführung gebracht.

Ein Jahr vor der Uraufführung der „Hochzeit des Jobs“ war Ludwig Strecker der Ältere am 19. Dezember 1943 gestorben. Seine Söhne Ludwig und Wilhelm übernahmen die Leitung des Schott-Verlages zunächst gemeinsam; ab 1956 war es Ludwig Strecker d. J. allein. Er baute das Programm des Verlages konsequent weiter in Richtung Moderne aus; so nahm er unter anderen Werner Egk, Paul Hindemith, Igor Strawinsky, Carl Orff, Werner Henze und Joseph Haas unter Vertrag.

Ludwig Andersen alias Ludwig Emanuel Strecker starb am 15. September 1978 in Wiesbaden.

Annalen Hasselwander

Die Uraufführung

Dr. Ludwig Strecker hat sich in der langen Zeit unserer Bekanntschaft (seit 1920) niemals mir als Textdichter angeboten oder gar aufgedrängt – weder beim „Tobias Wunderlich“ noch bei der „Hochzeit des Jobs“. Es war nicht leicht, einen geeigneten Stoff für mich aufzutreiben. Ich verlangte eine Opernfigur, mit der ich mich geradezu identifizieren wollte, in der also Symbolik und Realität in einer Einheit aufgehen sollten. Viele meiner Freunde leisteten „Schleppdienste“ und legten mir Dutzende von Büchern vor in der sicheren Meinung, sie hätten das mir „auf den Leib geschriebene Sujet“ gefunden. Aber in allen diesen Vorwürfen fand ich ein „Wenn“ und ein „Aber“, jedenfalls ein „Haar“. In meinen Nöten kam ich zuletzt vertrauensvoll zu Freund Ludwig Strecker – manchmal, ich übertreibe nicht, geradezu „händeringend“ – um mir zu helfen. Nie vergebens. Er wußte immer Rat.

Gewiß – es gab auch Meinungsverschiedenheiten zwischen uns. Sie wurden aber immer in freundschaftlichen Formen ausgetragen. Meine Selbständigkeit habe ich mir jederzeit gewahrt. Die Musik mußte führend bleiben, der Text sich Abstriche, auch Einschaltungen gefallen lassen. Vorentwürfe in der Art von Klavierauszugs-Skizzen lehnte ich stets ab. Das Partiturbild war immer das Primäre, der Klavierauszug entstand daneben. Machte der Librettist Einwände über meine Musik, verteidigte ich sie nach allen Regeln der Theorie. Konnte meine Verteidigung nicht restlos überzeugen, änderte ich die Musik. Jede meiner Opern beschäftigte mich durchschnittlich zweieinhalb bis drei Jahre lang. Die Zeit der geistigen Gemeinschaftsarbeit mit Strecker waren die glücklichsten meines Kunstschaffens.

Joseph Haas

Haas beschäftigte sich mit der neuen Oper schon während der Arbeit am „Lied von der Mutter“, das im Dezember 1939 in Köln uraufgeführt wurde. Im Juni 1940 gewährte er dem Verfasser Einblick in den Text. Am 8. Mai 1943 schrieb der Komponist an den Biographen:
„Der Jobs ist beendet. Am 6. ds. schrieb ich den Schlußakt der Partitur und soeben den letzten Takt des Klavierauszuges.“

Um die Ehre der Uraufführung bewarben sich Kassel und Dresden. Kassel hätte die Priorität gehabt, der Krieg aber sprach ein Machtwort. Das Kasseler Theater wurde vor dem Dresdner zerstört und so wurde „Die Hochzeit des Jobs“ in Dresden gefeiert.

Es waren unvergessliche Tage für alle, die daran teilnahmen. Und es nahm die ganze Stadt, soweit sie musikalisch interessiert war (und das will in Dresden etwas heißen!), daran teil. Eine Reihe von Haas-Abenden leitete die Premiere, die am 2. Juli 1944 stattfand, ein. Unversehens hatte sich so etwas wie eine inoffizielle Haas-Woche herausgebildet, sehr zum Ärger der Nazi-Kultur-Dienststellen. Die Staatsoper hatte für die Aufführung ihre besten Kräfte bereitgestellt. Karl Elmendorff als musikalischer Leiter, Heinz Arnold als Regisseur. Der Beifall war schon nach dem ersten und zweiten Akt von besonderer Herzlichkeit. Er steigerte sich im zweiten Teil des Abends zu begeisterter Zustimmung. Unzählige Male mußte sich der Vorhang am Schluß vor den Mitwirkenden teilen. Sie nahmen Joseph Haas und den Textdichter Ludwig Andersen in die Mitte, um schließlich alle Ehrungen auf den Komponisten abzulenken. Selbst als der „Eiserne“ herabgelassen war, gab es keine Ruhe. Haas mußte sich noch mehrmals zeigen. Der Bühnen-„Jobs“ hatte sein Examen bestanden.

Karl Laux

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Eine ganze Reihe von Zeitungen, besser gesagt: von Kritikern wagte es, ihrer Zustimmung offenen Ausdruck zu geben. So schrieb Dr. Fred Hamel in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“:

Zwischen Szenen, deren musikalische Prägnanz von den Klängen spukhafter Unheimlichkeit und buffonesken Ulks bis zur Saftigkeit schwäbischer Dorfkapellentänze reicht, stehen die hymnische Lebensfreude des Jobs und die zarten lyrischen Klänge des Käthchens. ... Kortumsches und Haassches, Rheinisches und Süddeutsches, der skurrile Humor des Schneider-Wibbel-Motivs und der romantische Zauber Altheidelbergs scheinen sich hier in geradezu Lortzingschem Geiste zu durchdringen, zur Erfüllung des Wunsches nach der heiteren Volksoper der Gegenwart. Es gab einen der großen Erfolge, die in Aussicht stellen, daß das Werk noch vielen, vielen Menschen Freude machen wird.

Wie schon nach der Uraufführung des „Tobias Wunderlich“ fehlte es auch hier nicht an Mißtönen. Die Zusammenstellung positiver Pressestimmen in der „Dresdner Zeitung“ wurde dem verantwortlichen Redakteur übel vermerkt. Parteiblätter hatten nämlich offensichtlich von politischen Erwägungen diktierte abfällige Besprechungen gebracht. Zu verbieten brauchten die Nazis das Werk nicht. Wenige Tage nach der Uraufführung wurden die Theater geschlossen und die Künstler in die Rüstungsbetriebe geschickt. Acht Monate später sank der Dresdner Semperbau wie die ganze Kunststadt Dresden unter dem Bombenhagel der englischen und amerikanischen Flugzeuge in Schutt und Asche.

Karl Laux

Der „Jobs“ feierte seine fröhliche Auferstehung nach 1945 in Kassel und in verschiedenen Theatern der Deutschen Demokratischen Republik. Leipzig machte den Anfang, dann folgten die Landesoper Sachsen (1952, Regie Joachim Herz), das Nationaltheater Weimar und die Komische Oper Felsensteins in Berlin (1953, Regie Joachim Herz, Choreographin Ruth Berghaus). Vergnügte, lachende, freudig bewegte Menschen sieht man jedesmal das Theater verlassen.

Karl Laux

Die Aufführung 1952 an den Landesbühnen Sachsen in der Inszenierung von Joachim Herz stellt eine echte Neuentdeckung des Werkes dar. Die Aufführung hat einen geradezu sensationellen Erfolg.

Hans-Jochen Irmer

Der Kontrast zwischen der alten falschen und der neuen rechten Ordnung wird besonders deutlich in der Gestaltung des Volkes. Dort, wo es dem Apotheker hörig ist, wird es vom Komponisten und Textdichter parodistisch behandelt. Das ergötzliche „Wo Ordnung herrscht, da blüht der Staat“ am Ende des zweiten Aktes könnte die Nationalhymne der Schildbürger sein. Dagegen verkündet das Volk am Ende der Oper dem Publikum die Moral des Stückes: „Denn Lohn und Strafe folgt der Tat, so wie die Ernte folgt der Saat.“ Verkörpert sind die unfreien Elemente des Volkes in den marionettenhaft dressierten Apotheker-Eleven und den vertrottelten Ratsherren, gefügigen Werkzeugen in der Hand des Apothekers, der auf ihnen zu spielen weiß wie auf einem Instrument; die freien vor allem in der Gestalt des Käthchens.

Joachim Herz



„Die Hochzeit des Jobs“, Landesbühnen Sachsen 1952



Joachim Herz und Günther Schubert mit Joseph Haas



„Die Hochzeit des Jobs“, Komische Oper Berlin 1953

Zwei Haas-Wochen 1952

1952 wurde Joseph Haas 75 Jahre alt. Aus diesem Anlass gab es in Deutschland zwei Festwochen: eine im April in Kassel und eine im Mai in Dresden, während der Joseph Haas die Jobs-Inszenierung von Joachim Herz zweimal gesehen hat. Über die gesamte Woche führte Karl Laux, der zu dieser Zeit Rektor der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ in Dresden war, ein Tagebuch, aus dem hier aus einem Eintrag zitiert wird:

Donnerstag, den 22. Mai

In der Aula der Oberschule Ost, einem der wenigen Kammermusiksäle, die die große Verwüstung von 1945 übriggelassen hat, treffen wir uns mit vielen Haas-Freunden zum „Fröhlichen Kantatenabend“. Die Vorbereitungs- und Sopranistenklasse des Kreuzchors und die Kapellknaben von der Hofkirche wetteifern miteinander im Vortrag der musikalischen Kostbarkeiten. Auch die eingestreuten Klavierstücke passen zu dem Gesamtprogramm – wie vieles hat Haas geschrieben, das zeigt, daß er den Weg zurück ins Kinderland kennt.

Lustiges, fast übermütiges Nachspiel. An diesem Tag hatte es sich entschieden, daß der Kreuzchor, der eigentlich für den nächsten Tag eine Haas-Vesper geplant hatte (er hatte sie vorsichtigerweise schon eine Woche vorher ausgeführt), morgen seine Reise nach Rumänien und Ungarn antreten werde. Der Kreuzkantor konnte nicht zum Konzert kommen, weil er schon beim Packen war. Kurz entschlossen schlepten wir den Meister hinüber zur Kreuzschule. Tiefes Dunkel. Nur das (leere) Zimmer des Kantors war erhellt. Wir warfen kleine Steine durchs Fenster, um uns bemerkbar zu machen. Endlich wurde man auf uns aufmerksam. Wir baten darum, daß Prof. Mauersberger doch ans Tor kommen möge. Er kam auch, und im Lichte der Straßenlaterne begrüßten sich die beiden Meister, die sich seit langem verbunden fühlen. Wir verabschiedeten uns. „Gute Reise!“ „Schöne Tage in Dresden!“

Karl Laux

Die einzelnen Figuren sind uns vertraute Typen. Sie könnten auch in einem deutschen Märchen vorkommen. Da ist Jobs, als ein „Hans im Glück“, neben ihm sein „holdes Mädchen“ voll Liebreiz und Reinheit. Da ist als Gegenspieler und „böser Geist“ der Apotheker, neben ihm als fast unmerklich lenkende Hand der „gute Geist“ des Tischlermeisters. Alle „Gestalten und Gesichte“ in dem Spiel um Jobs sind also symbolhafte Elementarerscheinungen einer schlichten Märchenwelt, die sich einer musikalischen Portraitierung mühelos darbieten. Sie fügen sich im Brennpunkt des Werkes sogar in einer Art „Kleinstadtzauber“ zu einer Schicksalsverbundenheit zusammen: „Ein Traummärchen inmitten des Alltags“, aber ohne Übernatürlichkeit, mit Vorgängen, die zwar ungewöhnlich und sonderbar sind, aber gleichwohl nie den Boden des Logischen und Möglichen verlassen.

Joseph Haas



Johann Peter Hasenclever: Hieronymus Jobs als Nächtwächter

Erzgebirgische Theater- und Orchester GmbH
Eduard-von-Winterstein-Theater Annaberg-Buchholz
Geschäftsführender Intendant Dr. Ingolf Huhn
Spielzeit 2019/2020 - Heft Nr. 9
Redaktion: Annelen Hasselwander
Gestaltung: Mandy Offenderlein
Druck: ERZDRUCK GmbH VIELFALT IN MEDIEN

Text- und Bildnachweise: Ludwig Andersen: Die Hochzeit des Jobs. Klavierauszug. – Wilhelm Busch: Bilder zur Jobsiade, Sechstes Kapitel. München 1958. – Hans- Jochen Irmer und Wolfgang Stein: Joachim Herz – Regisseur im Musiktheater. Berlin 1977. – Ernst Krause: Oper von A-Z. Ein Opernführer. Leipzig 1973. – Heinz Krause-Graumnitz: Vom Wesen der Oper. Berlin 1969. – Karl Laux: Joseph Haas. Berlin 1954.

**Denn Lohn und Strafe folgt der Tat,
So wie die Ernte folgt der Saat.**